

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 7 (1952)

Rubrik: Neuigkeiten - Nova

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rund drei Viertel der Tropen liegen im semiariden bis trockenen Klima. Gelegentlich wird man hier auch ein etwas feuchteres, semihumides, Klima finden, so daß hier die Dreiteilung vollständig genügt. Offenbar stammt der größte Teil der Publikationen aus dieser Zone, so daß wenig Angaben über die feuchten Tropen vorhanden sind. In den trockenen bilden Steppe, Wald und die geologisch bedingten Savannen die natürliche Vegetation. Aber der restliche Viertel hat Regenmengen zwischen 125 und über 1000 cm im Jahr, Vegetation und Boden zeigen Differenzen, so daß man sie nicht als eine Einheit auffassen kann. Was VAGELER, der die trockenen Tropen sehr gut kennt, über das wechselfeuchte Klima schreibt, trifft für das semiaride zu, nicht aber für das semihumide, das auch wechselfeucht sein kann, wie beispielsweise die Hochebene von Costa Rica; dieses wird man aber kaum als immerfeucht bezeichnen wollen. Im Reventazóntal ist die Regenmenge nicht viel höher, aber die Verteilung ist sehr verschieden, so daß hier die Bezeichnung immer feucht sehr wohl angebracht ist, und HARRASSOWITZ ist wohl der Einzige, der hier „ausgesprochene Trockenperioden“ gefunden hat.

Wenn man in den trockenen Tropen Savanne, Halbwüste und Wüste unterscheidet, so sehe ich nicht ein, warum man bei den feuchten Tropen nicht auch eine Dreiteilung vornehmen soll, wie LANG empfiehlt. Regenangaben sind sicherlich auch aus den feuchten heißen Klimaten bekannt, und die Temperatur kann man nötigenfalls aus der Meereshöhe schätzen, so daß der Regenfaktor bestimmt werden kann. Es ist z. B. über tropische Böden eher zu viel als zu wenig geschrieben worden, namentlich von Autoritäten, die die Tropen nur aus der Literatur kennen. Wohl sind dabei viele schöne Theorien aufgestellt worden, aber die meisten halten keine Nachprüfung aus. Dinge, die als Dogma gelten und fast von allen Lehrbüchern der Bodenkunde aufgenommen worden sind, entsprechen nicht den Tatsachen, aber LANG's Regenfaktor hat sich als guter Führer erwiesen.

„LANG gebührt das Verdienst, in dem Regenfaktor zuerst ein solches Maß gefunden zu haben, und es kann kein Zweifel mehr daran bestehen, daß der Lang'sche Regenfaktor praktischen Wert hat; insbesondere hat er sich zur Abgrenzung großer und klimatisch scharf gekennzeichnete Gebiete der Erde durchaus bewährt, so daß man für Linien gleicher Regenfaktoren eine neue Bezeichnung Isonotiden geprägt und darauf basierend eine neue Klimakarte der Erde hergestellt hat. Dagegen stehen die Meteorologen der Verwendung des Regenfaktors meist ablehnend gegenüber; so lange sie uns nichts Besseres als Ersatz zu bieten haben, müssen sie schon gestatten, daß wir uns selbst zu helfen versuchen.“ So äußerte sich R. ALBERT 1930 in der „Chemie der Erde“, und zwar mit vollem Recht. Zum allermindesten sollte so aus dem Regenwaldklima das semihumide mit Regenfaktoren von 60 bis 100 ausgeschieden werden; denn in ihm entwickeln sich die fruchtbarsten Böden. Diese ertragreichen Humusböden kann man doch nicht mit den Podsolen in eine Gruppe stellen; oder ist es im gemäßigten Klima gestattet, den Prärienboden, den Waldboden und den Podsol als eine Einheit zu betrachten? Was sich für die gemäßigte Zone nicht schickt, eignet sich auch nicht für die Tropen, wo alle Reaktionen schärfer betont sind.

NEUIGKEITEN — NOVA

Vom Gotthard. „Landschaftliche Voraussetzungen des schweizerischen Schicksalsweges“ nennt sich einer der bemerkenswertesten Beiträge zum „Innerschweizerischen Jahrbuch für Heimatkunde 1951/52“, der — unter dem Haupttitel „der Gotthard“ — von E. EGLI geschrieben, in markanten Strichen die „Magie“ des Rahmens umreißt, welche seit etwa einem Jahrtausend diesen „schweizerischen und europäischen Paß“ zu weltgeschichtlicher Funktion führte. „Der Gotthard ist im Bau der Alpen begründet. Die Kettenraffung schuf den Knotenpunkt. Die Querdurchtalung . . . schuf den Durchgang. Der Mensch, der Natur gehorchend, formte das Menschliche. Sperre und Durchgang zugleich ist der Gotthard. Verbindung und Wehr zugleich gestaltet auch der Mensch. Er schlug die Brücke und schoß den Pfeil. Die beiden Symbole standen über dem Werden des großen Bundes, die Symbole für Weltoffenheit und Selbstbestimmung. Ihre unteilbare Zusammengehörigkeit hat der gotthardverpflichteten Schweiz Dauer und Bedeutung gegeben.“ In diesem Fazit bergen sich Antrieb und Bemühen zu stets erneutem Durchdenken der Frage, weshalb der „Ursernberg“, dieses „gottverlassene“ und wohl nicht zuletzt deshalb dem Heiligen Gotthard geweihte Hochgebirgsgebiet zu seiner völkerverbindenden Rolle gelangte. Es bedeutet aber nicht nur eine Zusammenfassung der Naturgrundlagen des „Schicksalsweges“, wie sie bisher in ähnlicher prägnanter Kürze nicht vorlag, sondern es injiziert zugleich eine nicht minder interessante Gegenfrage: die nämlich, welche kulturlandschaftsgestaltende Rolle der Gotthard geübt, welche Fern- und Nahwirkungen dabei ausgelöst wurden und namentlich auch, wie die doch merkwürdige Erscheinung zu deuten sei, daß dieser Paß trotz seiner kontinentalen Bedeutung bis dato nicht vermocht hat, in seinem „Stammereich“, eine stärkere Verdichtung der Menschen und eine „Intensivkulturlandschaft“ anzuregen. Zu diesem Problem leistet die Schrift des Rektors der katholischen Knabensekundarschule Zürich, A. KOCHER, „Der alte St. Gotthardweg“. Verlauf, Umgebung, Unterhalt (Freiburg i. Ue. 1951, 125 S., 67 Abb.) einen sehr schönen Beitrag. Anlaß hierzu „war ehrfurchtvolle Rücksichtnahme gegenüber einem Passe, der während eines halben Jahrhunderts weltbekannter Schicksalsweg eines halben Kontinentes

war“. Ziel war die Rekonstruktion des alten „Saumweges“, von dem nach dem Bau der Gotthardstraße 1820—30 „wohl niemand (glaubte), daß er so rasch vom Zahne der Zeit zernagt und unkenntlich gemacht würde“. Dies Ziel führt unmittelbar zum geographischen, zum kulturlandschaftsgeschichtlichen Problem des Gotthard, zur Frage, wie dessen *Landschaft* von Menschen und vom Weg gestaltet, aus der Natur- zur Kulturlandschaft umgeformt wurde, und der Lösung dieser Frage nun hat der Verfasser wenn auch indirekt einen Hauptteil seiner Arbeit geschenkt, indem er anhand zahlreicher eigener Beobachtungen und schwer zugänglicher Archivakten zunächst (der Abschnitt Airolo—Camerlata soll folgen) die alte „Nordrampe“ wenigstens in Geist, Bild und Wort wiederbelebt. Er vermag dabei für dessen z. T. verschwundenes Tracé interessante neue Daten zu erbringen und vor allem auch davon zu überzeugen, daß der Gotthardweg schon vor der „Teufelsbrücke“ mittelst Umgehungswegen (Bäzberg z. B.) frequentiert wurde. Vielleicht wird gerade auf seinen Spuren die „Wüstungsforschung“ durch Erkundung der abgegangenen Siedlungen (worauf schon M. ÖCHSLIN in diversen Studien hinwies) zu einer vertieften Erfassung der alten Kulturlandschaft des Gotthardgebietes vorstoßen können. Daß KOCHER indes nicht beim bloßen Feststellen des Tracés stehen bleibt, sondern den Weg in seiner ganzen „Landschaftlichkeit“ mit Seitenwegen, Schutzanlagen, Bildstöcken, Brücken, Hecken, Herbergen und Susten in Erinnerung ruft, macht seine Studie, die wohl in erster Linie historisch gedacht war, zu einem höchst wertvollen *landschaftskundlichen* Dokument, dem möglichst baldige Vollendung zu wünschen ist. Ob diesem, wie die lesenswerte Studie des verdienten Pioniers schweizerischer Wanderwege J. J. Ess „Der Gotthard, Tor zum Süden“ (Neue Zürcher Zeitung 173, 1952, Nr. 621) andeutet, auch — durch die Markierung und vermehrte Frequentierung des Saumweges durch den besinnlichen Wanderer — praktische Verwertung beschieden sein wird, möge nicht nur Hoffnung bleiben.

Beiträge zur Kulturlandschaftsgeographie des Walenseetales. Wie sich im natürlichen Korridor des Walensee-Seezales kulturelle Einflüsse von W und E begegnen, hat R. TRÜB jüngst für den Sprachbereich trefflich dargetan. Nun liegt für den W-Abschnitt auch eine grundlegende *geographische* Studie von F. SCHIESSER vor (Glarus 1952, Tschudy u. Co., 120 S.). Sie stützt sich weitgehend auf Feldaufnahmen, und diese sind in einer ansprechenden farbigen Karte ca. 1:50 000 niedergelegt. Diese unterscheidet: Wald, „Berge“, „Wiesen“, „Heuberge“, „Heualpen“, „Wild- und Kammheugebiete“, während die Alpen i. e. S. durch ihre untere Grenze markiert sind und diese mit der natürlichen Waldgrenze in Parallele gesetzt ist. Rätoromanische Ortsnamen geben den Umfang der ältesten Siedlung an; die heutige ist nach Größe und Wirtschaftscharakter differenziert. Ergänzend fügen sich die bekannt gewordenen Wüstlegungen an. Der Text ist ein ausführlicher Kartenkommentar, er bezweckt nicht, eine Monographie des Tales zu bieten. Nach der Schilderung der imposanten Naturlandschaft und einem Abriß der in ihr wirksam gewordenen Kulturkräfte befaßt sich SCHIESSER mit „alten Charakterzügen“ der Kulturlandschaft. Auf Grund der Orts- und Flurnamen gelingt ihm, die Hauptphasen der „Landnahme“ zu fixieren, so die frühe Besiedlung der niederen Terrassen über dem See sowie der über dem Waldgürtel gelegenen Alpzone und die spätere der bis zum 15. Jh. in Kultur genommenen „Berg“- (Zwischen-) Zone. Am Beispiel von Ober-Terzen erbringt er den Nachweis, daß die geschlossenen Dörfer kaum völkischer (rätoromanischer) Eigenart entsprechen, vielmehr sekundärer wirtschaftlich bedingter Konzentrierung von (bei dem stark coupitierten Gelände durchaus naturgemäß) Einzelhöfen zuzuschreiben sind. Auch die herrschende Hausform — das dem Waldreichtum entsprechende, als Blockbau aufgeführte „Alpenhaus“ — ist nach SCHIESSER kein Ausfluß völkischer Eigenart. Das ihm beigemischte „Appenzellerhaus“ wurde schon von S. SCHLATTER als im 18./19. Jh. aus der Innerschweiz eingewandertes Kulturgut erkannt. Auf sicherem Boden bewegt sich der Autor bei der Betrachtung der Kulturlandschaftswandlungen, wie sie durch die Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung im 19. Jh. hervorgerufen wurden, wobei die Bevölkerung anwuchs, die Siedlungen sich konzentrierten, Außenorte wüstgelegt wurden, der Hausbau änderte und die wirtschaftliche Nutzung sich den neuen Umständen anpaßte. Ein letzter Teil unterzieht die Elemente der heutigen Wirtschaftslandschaft einer Analyse und hält eindrücklich den Anteil des modernen Verkehrs, der Fabrikindustrie und der marktbedingten Bodennutzung im Landschaftsbild fest. Besonderes Interesse verdienen die Ausführungen über die Dreistufigkeit der alpinen Landwirtschaft und die Analyse der Alpwirtschaft. Wie in andern Alpgebieten führt die rationelle Nutzung des Wohnbereichs bei einer Höhenentwicklung von 420—2250 m zur Stufung der Güter mit nach oben abnehmender Intensität der Bewirtschaftung. Die Übergangsregion zwischen Talgut und Alp zeigt aber hier besonders mannigfaltige Nutzungsformen. Weniger die absolute Höhe einer Wirtschaftsfläche als vielmehr ihre relative Lage und Größe in bezug aufs Talgut entscheidet über deren Verwendung. Es ist ein Verdienst des Autors, von seinem Untersuchungsgebiet aus eine Gliederung der verschiedenen Nutzungsweisen dieser Zwischenstufe gewagt und Ordnung in die Bezeichnungen gebracht zu haben, die bisher mitunter recht verschiedene Verwendung fanden. Für die vergleichende Betrachtung alpiner Landschaften bedeutet dies eine wesentliche Erleichterung. W. WIRTH

Verstädterung der Schweiz. Die bisherigen Ergebnisse der schweizerischen Volkszählung 1950 zeigen, daß der Vorgang der Verstädterung unseres Landes auch im letzten Jahrzehnt weiter ging, wenn auch nicht mehr in dem ausgeprägten Maße wie in früheren Dezennien. Während 1941 die Bevölkerungszahl der Städte mit 1 404 500 Personen noch 32,9% der Gesamtbevölkerung betragen hatte, ist sie inzwischen auf 1 600 200 oder 34,0% angestiegen. Die Zunahme der „Städter“ zwischen

1941 und 1950 betrug 23 968 Personen oder 15 je 1000 Einwohner des Landes, während die Zunahme der Landbevölkerung mit insgesamt 25 953 nur 9,1 je 1000 ausmachte (bei einer gesamtschweizerischen Zunahme von 49 921 Personen). Dabei ist festzustellen, daß sich der Anstieg der Stadtbevölkerung einigermaßen gleichmäßig auf Kleinstädte (10 000—30 000 Einwohner), Mittelstädte (30 000—100 000 Einwohner) und Großstädte verteilte (Zunahme der Bevölkerung der Großstädte von 753 700 auf 865 100: Zürich, Basel, Bern, Genf, Lausanne, der Mittelstädte von 340 900 auf 384 000, der Kleinstädte von 309 900 auf 351 100), so daß also nur bedingt von einer Vergrößerung gesprochen werden kann, während dieser Vorgang für die Zeit von 1850 und 1900 bezeichnend war. Immerhin ist zu bemerken, daß das Jahrzehnt 1941/50 gegenüber den vorangehenden drei Jahrzehnten ein deutliches (Wieder) Anschwellen der Zahlen der Stadtbevölkerung erkennen läßt (die relative Zunahme zwischen 1900 und 1940 betrug nur 6—8 je 1000, 1941/50 dagegen, wie angedeutet 15), so daß doch der Zug zur Stadt auch weiterhin anzuhalten scheint. (Quelle: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1950. Basel 1952, S. 19f.)

Überstürzte Bevölkerungszunahme der indonesischen Hauptstadt. Seit Indonesien politische Unabhängigkeit erlangte, hat Djakarta (Batavia) einen erstaunlichen Einwohnerzuwachs zu verzeichnen. Obwohl eine offizielle Zählung aussteht, dürfte die heutige Zahl nach zuverlässigen Schätzungen, die wir der Mitteilung „Drie Millioen mensen in Djakarta“ in „Oost en West“, 45, 1952, Nr. 2 entnehmen, zwischen 2,6 und 3,3 Millionen schwanken, während sie (nach der gleichen Quelle) 1949 erst 0,8 Millionen, 1930 noch 0,533 Millionen, 1917 sogar erst 162 000 Seelen (wovon 15 000 Europäer und 32 100 Foreign Orientals) betrug. Dies bedeutet gegenüber dem Zustand vor dem zweiten Weltkrieg eine Steigerung um mehr als das Dreifache. Den Hauptanstoß zu dieser rapiden Zunahme bildete, von der natürlichen Bewegung abgesehen, zweifellos die allgemeine Landflucht, die hauptsächlich auf die mannigfachen Vergnügungen, aber auch auf den vermehrten Schutz der Hauptstadt und ihre verschiedenen Verdienstmöglichkeiten zurückzuführen ist. Ein weiterer Faktor ist der stark ausgebaute mit dem Residenzcharakter Djakartas zwanglos verbundene Beamtenapparat, der ebenfalls viele Menschen anzog. Daß mit einem solchen Massenandrang die Unterkunftsverhältnisse nicht Schritt hielten, liegt auf der Hand. Hunderte von Zuzüglern mußten die Nächte im Freien oder in notdürftig errichteten Bambushütten verbringen, bis die Regierung sich zur Ausführung eines großzügigen Bauprojektes im Stadtteil Kebajoran entschloß, das 150 000 Familien (also 400 000—800 000 Personen) Unterkunft bieten soll. Die dafür vorgesehenen Ausgaben belaufen sich für das laufende Jahr (1952) auf beinahe 108 Mill. Rupien (1951: 52,5 Mill.). A. STEINMANN

Neue Bevölkerungszahlen Südafrikas. Die Bevölkerung der Südafrikanischen Union gliederte sich nach dem Census vom Mai 1951 wie folgt:

	1936	%	1951	%
Weißer (Europeans, Europäer)	2 003 857	20,9	2 643 187	20,9
Farbige (Non Europeans, Nicht-Europäer)	7 586 041	79,1	10 003 188	79,1
Schwarze (Bantu, Natives, Africans)	6 596 689	68,8	8 535 341	67,5
Mischlinge (Cape Coloureds)	769 661	8,0	1 038 766	8,2
Malayen (Cape Malays)			63 557	0,5
Asiaten (Inder und wenige Chinesen)	219 691	2,3	365 524	2,9
Total Bevölkerung	9 589 898	100,0	12 646 375	100,0

Erstmals wurden die Malayen (Mohammedaner) auf ihr Verlangen hin aus der heterogenen Gruppe der Kap-Mischlinge (Christen) herausgelöst. Die Statistik der Union unterscheidet von nun an 5 Rassengruppen. Auffällig ist das konstante Verhältnis der einzelnen Rassengruppen, das sich seit 1904 bloß um wenige Promille verschoben hat. H. CAROL

Entdeckung der ältesten Karten der Kapkolonie. Bisher galten die Engländer als Schöpfer der ältesten brauchbaren Karten der Kapkolonie. Die im Oktober 1950 in den Archiven des Niederländischen Topographischen Dienstes in Delft erfolgte Entdeckung von gegen 100 Originalkarten, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirkte daher sensationell, umsomehr, als es sich nicht bloß um die *ältesten* Karten der Kolonie — abgesehen von Küstenkarten — sondern auch um sehr *ansprechende* Darstellungen handelt. Das erste Blatt dieser Serie entstand 1752, das letzte 1789, am Ende der Herrschaft der Holländisch-Ostindischen Kompanie. Der Karteninhalt umfaßt in 4-7-farbiger Darstellung Gewässer, Gebirge, Siedlungen, Verkehrswege und z. T. die natürliche Vegetation. Die Ausbreitung der Kolonie kann Schritt für Schritt verfolgt werden. Am 6. April dieses Jahres sind es 300 Jahre her, seit JAN VAN RIEBEECK im Auftrage der Holländisch-Ostindischen Kompanie in der Tafelbucht Anker warf und darauf die erste permanente Siedlung Südafrikas, Kapstadt, gründete. Aus Anlaß dieses Jubiläums, das mit großen Festlichkeiten von der Südafrikanischen Union wie auch vom Mutterlande gefeiert werden wird, soll eine Anzahl dieser Kartenblätter im Lithodruck, erläutert durch einen Begleittext, herausgegeben werden. Das Patronat über dieses Werk übernahm u. a. die Königliche Niederländische Geographische Gesellschaft; die Ausführung liegt in den Händen der Hollandsch-Afrikaansche Uitgevers Maatschappij in Amsterdam; der Preis ist auf 135 Gulden festgesetzt. H. CAROL

Politische Neugründungen in Afrika. Durch die Presse ging kürzlich die Meldung, daß der seit einiger Zeit studierte Plan der Vereinigung der britischen Kolonien Njasaland mit Nord- und Süd-Rhodesien zu einer dominionähnlichen Föderation mit vermehrter Energie betrieben werde, so daß gegebenenfalls bald ein neuer Staat innerhalb des Commonwealth — für den man bereits auch einen Namen: Capricornia (nach seiner Lage auf dem Wendekreis des Steinbocks) vorgesehen hat — entsteht. Mit den angegebenen Gliedern würde er 1,3 Mill. km² (30 x die Schweiz) mit rund 6 Mill. Einwohnern (Dichte 5) umfassen, wobei der Anteil der Weißen kaum 5% betrage. Wirtschaftlich erscheint der Zusammenschluß insofern wünschenswert, als die Gebiete in vielen Beziehungen stark aufeinander angewiesen sind, so N-Rhodesia mit seinen gewaltigen Kupferlagern von der Kohle S-Rhodesias (oder umgekehrt), dieses letztere zudem mit seinen Plantagen (und Industrien) von den (Wander-) Arbeitern von Njasaland und N-Rhodesia. Zudem würde die starke Abhängigkeit aller drei Gebiete von je einem Produkt (Njasaland: Tee, N-Rhodesia: Kupfer, S-Rhodesia: Tabak) erheblich gemildert. Trotz dieser Aussichten bestehen wesentliche Hemmnisse in der verschiedenen sozialen und politischen Struktur der Gebiete, wobei N- und S-Rhodesia mit ihrer Dominanz der Weißen gegenüber der so gut wie ausschließlichen Eingeborenenbevölkerung Njasalandes im Vorteil erscheinen. Letztere fürchtet vor allem, daß durch die Autonomisierung eine ihr ungünstige Rassenpolitik Platz greifen könnte. Daher sperrt sie sich bis anhin starr gegen eine Vereinigung. Schweben somit die Schicksale dieser Gebiete noch im Ungewissen, so hat sich Libyen, die ehemalige italienische Kolonie, am 1. Januar 1952, als Königreich mit den Landesteilen Tripolitanien (353 000 km²), Barka (Cyrenaika 855 370 km²) und Fezzan (551 170 km²) unter der Protektion der UNO selbständig gemacht. Dem neuen rund 1,8 Mill. km² großen, knapp 1,2 Mill. Einwohner (1951: 1,19 Mill.) zählenden Land, das bisher dem Weltmarkt nur eine relativ geringe Produktion von Weizen, Gerste, Datteln, Thunfischen, Häuten und Schwämmen zur Verfügung zu stellen vermochte und das zu über 90% Wüsten und Wüstensteppen bilden, stehen gewaltige wirtschaftspolitische wie soziale Aufgaben bevor. Es ist aber zu hoffen, daß eine energische Regierung und ein energisches Volk sie in absehbarer Frist zu seinem eigenen Vorteil positiv lösen wird. Ob der Anglo-Ägyptische Sudan mit seinen 2,5 Mill. km² Fläche und 8 Mill. größtenteils eingeborenen Einwohnern diesem Beispiel innert nützlicher Frist zu folgen vermag, ist bekanntlich noch ungewiß. Immerhin dürften die vorhin genannten Vorgänge und andere, wie die Gewährung weitgehender Selbstverwaltung an Nigerien und der Kolonie Goldküste usw. die politische Konstellation Gesamtafrikas in der nächsten Zeit nicht unwesentlich modifizieren, was sich zweifellos auch auf die Weltpolitik auswirken wird.

Zur Pflanzengeographie von Uruguay. Südamerikas Pflanzengeographie steht zweifellos in den Anfängen, im Stadium des Sammelns von Tatsachen, der Festlegung der Arealgrenzen der Leitpflanzen, ja sogar der floristischen Erforschung der meisten Gebiete. Umso begrüßenswerter sind Versuche der Charakteristik einzelner Länder, wie sie die von Prof. Dr. HERTER herausgegebenen Hefte der Revista Sudamericana (an der namhafte Botaniker Europas und der USA mitarbeiten) sowie dessen Flora ilustrada de Uruguay (deren erster Band 1939/45 erschien) darstellen. Besonders aufschlußreich ist die im 6. Bande der Revista publizierte pflanzengeographische Karte von Uruguay. Ersehen wir doch aus ihr, daß einige Palmen, der Yerbabaum (*Ilex paraguayensis*) und ein Baumfarn (*Dicksonia Sellowiana*), die beide nach HERTER dem Aussterben nahe sind, hier ihre S-Grenze erreichen. Sie belegt ferner, daß 80% des Landes Lehmkamp, 10% Steinkamp und nur 4% Wald sind, der fast ausschließlich den Flüssen entlang wächst. Die Küste kennzeichnen Sandflächen, den E und NE im Sommer meist austrocknende Sümpfe. Zu Beginn der Sammlertätigkeit HERTERS waren nur 3% des Landes agrarisch genutzt. Die Zahl der in Uruguay vorkommenden Pflanzen inkl. Sporenpflanzen gibt er mit 6006 Arten an. So liefert er mit seinen bisherigen Forschungen eine bedeutsame Grundlage für eine künftige naturlandschaftliche Charakteristik des Landes und seiner Teile.

C. VON REGEL

Wirtschaftliche Erschließung der Osterinsel. Zeitungsberichten zufolge soll dieses bisher einsame Eiland (siehe „Geographica Helvetica, VI, 1951, S. 186) nunmehr mit modernsten Methoden wirtschaftlich erschlossen werden. Den Anstoß dazu gab die von den Engländern zusammen mit einigen hundert als Hirten angestellten Polynesiern dort eingeführte Schafzucht, die beträchtliche Gewinne abwarf. Diese Erfolge veranlaßten die chilenische Regierung, den seit 1936 bestehenden Vertrag, der Großbritannien die Nutzungskonzession einräumte und ihr eine jährliche Pachtsumme von 740 Dollar einbrachte, aufzuheben und nun selber mit neuzeitlichen Mitteln die Anlage von Kaffee, Zuckerrohr-, Bananen- und Tabakplantagen an die Hand zu nehmen.

A. STEINMANN

Fragen der Gemeindetypisierung. Erkenntnismäßig wie praktisch stellen die Gemeinden als primäre und zumeist kleinste politisch-soziale Kollektiveinheiten die Basen dar, auf denen sowohl alle Sozialwissenschaften (und damit auch die Anthropogeographie) wie alle Verwaltungspraxis (im weitesten Sinne) aufbauen (man denke an statistische Erhebungen). Ihre individuelle wie typologische Erfassung ist daher ein Fundamentalproblem, dessen Lösung merkwürdigerweise erst in jüngster Zeit — vor allem im Zuge der Wiederaufbaumaßnahmen der vom Kriege besonders betroffenen Länder und der Intensivierung landesplanlicher Studien — nahegerückt worden ist. In diesem Zusammenhang verdienen einige Publikationen deutscher Herkunft auch unser Interesse, da sie nicht

allein die Komplexität des Phänomens deutlich machen, sondern zugleich bedeutsame Versuche der Problemlösung markieren. An erste Stelle ist hierbei das fundamentale Werk von P. HESSE „Grundprobleme der Agrarfassung“ (Stuttgart 1949, Verlag W. Kohlhammer) zu stellen, das am Beispiel von Südwestdeutschland (Württemberg, Hohenzollern und Baden) und mit dem Ziel der Entwirrung der Mängel der dortigen Agrarfassung versucht, zu einer verbindlichen Typenordnung der Gemeinden und Produktionszonen zu gelangen. HESSE sieht in der Verwirklichung sozial und wirtschaftlich gesunder Grundbesitzverteilung und Arbeitsverfassung, bestmöglicher Betriebsformen und Intensitätsstufen (zur Erzielung optimaler Flächenleistungen) und in der Sicherstellung des erforderlichen Nachwuchses die entscheidenden Momente einer normalen Agrarverfassung und Landesentwicklung, zu deren Herstellung er mit Recht die Erkenntnis der Struktur der Gemeinden als grundlegend erachtet. Als deren erfaßbare Merkmale sieht er an: die Bodengebundenheit der Haushaltungen, die hauptberuflich tätigen Erwerbspersonen (im Verhältnis zu deren Gesamtzahl), den (durch die Zahl der nichtlandwirtschaftlich Tätigen ausgedrückten) Industrialisierungsgrad, den Umfang der Pendelwanderung und die Struktur der Betriebe. Sie führten ihn zur Aufstellung von 5 Gemeindegrundtypen: von gewerblichen Gemeinden und Verwaltungszentren (die von ihm im Rahmen seiner vornehmlich agrarsoziologischen Untersuchung nicht weiter untergliedert wurden), Arbeiterwohngemeinden und Wohnsiedlungen, Arbeiter-Bauerngemeinden, kleinbäuerlichen Gemeinden und bäuerlichen Gemeinden, für deren Untergliederung er Leitlinien angibt, und die er auf Natur- und Betriebsbedingungen beruhenden Produktionszonen zuordnet. Das hieraus resultierende Gefüge der südwestdeutschen Agrarlandschaft, graphisch in Gemeindetypen- und Produktionszonenkarten zum Ausdruck kommend, bietet die Möglichkeit einer differenzierten Beurteilung ihrer konstitutionellen wie dispositionellen Situation und damit zu Vorschlägen für deren Zukunftsgestaltung. Dabei legt HESSE den Schwerpunkt auf die Forderung, daß besonders die Bauern- und Arbeiter-Bauerngemeinden aus „nationalbiologischen“ Gründen „stark zu machen“ seien, da Bauer und Arbeiterbauer die „tragenden Säulen“ notwendiger Leistungssteigerung bildeten, die jedoch nur auf dem Wege der „Selbsthilfe“ zu realisieren sei. Die auf einem immensen Material beruhende Untersuchung, gleichwichtig in sachlicher und methodischer Hinsicht, ist zweifellos geeignet, auch für schweizerische Verhältnisse als Vergleichsbasis und Muster zu dienen, zumal die Agrarverfassung und Gemeindestruktur seines Forschungsgebietes ja vielfältige Parallelen zu der unsrigen hat. Es ist deshalb zu hoffen, daß sie auch bei uns gebührende Benützer finde, die reiche Anregungen daraus zu schöpfen vermögen. HESSE hat seine Darstellung inzwischen, worauf nur kurz hingewiesen sei, (Die Betriebsgrößenklassen und Betriebsarten der Landwirtschaft im Lichte der Raumforschung und Landesplanung. Raumforschung und Raumordnung 1950, 199—202, über die Typologie des Raumes. Berichte zur deutschen Landeskunde 9, 1950, 37—44.) ausgebaut und seine Ideen haben verschiedentliche Parallelisierungen gefunden. So stellte R. KLÖPPER in einem auch die frühere Forschung berücksichtigenden instruktiven Aufsatz „Boden und bäuerliches Sozialgefüge“ (Peterm. Geogr. Mitt. 93, 1949, 49—66) vor allem die Zusammenhänge zwischen Boden und Betriebsgrößenstruktur heraus, wobei er die „Eigenart des Bodens als“ den „ausschlaggebenden Faktor“ bezeichnete. H. A. FINKE kam in zwei Abhandlungen „Soziale Gemeindetypen“ [Niedersachsens zwischen Elbe und Weser] (Zeitschrift für Raumforschung 1, 1950, Sonderheft „Das deutsche Flüchtlingsproblem“ 116—129) und „Zur Darstellung von Soziallandschaften auf der Grundlage einer Gemeindetypisierung“ (Informationen des Instituts für Raumforschung Bonn, Nr. 42/42, 1951, 1—9) zu fünf Gemeindegruppen hauptsächlich sozialer Differenzierung (nach dem Selbständigkeitsgrad der Erwerbenden), die nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten unterteilt wurden. M. SCHWIND, auf dessen Untersuchungen FINKE weitgehend fußt, hatte schon 1946 im Zusammenhang mit seiner Kreisbeschreibung Uelzen (Der Landkreis Uelzen, Bremen 1949; Typisierung der Gemeinden nach ihrer sozialen Struktur als geographische Aufgabe. Berichte z. dtsh. Landesk. 8, 1950, 53—68) eine ähnliche Typisierung durchgeführt, die acht Klassen: Bauerngemeinden, Bauernarbeitergemeinden, Arbeiter-Bauerngemeinden, Agrararbeitergemeinden (Großbauerngemeinden), Industriearbeitergemeinden, Handwerker-Arbeitergemeinden, Arbeiter-Beamtengemeinden und Beamtengemeinden unterschied und als solche gleichfalls sehr anregend zu wirken berufen ist. Mit F. HUTTENLOCHERS Arbeit „Funktionale Siedlungstypen“ (Berichte zur deutschen Landeskunde 7, 1949, 76—86, die die bisher wohl eingehendste Gliederung enthält, wenn sie diese auch nicht quantitativ unterbaute) und O. LEHOVECS „Beitrag zur Funktionsforschung der Siedlungen dargestellt am Beispiel Bayerns“ (Berichte zur deutschen Landeskunde 10, 1951, 93—97) geraten wir zu einer Gruppe mehr von den städtischen Gemeinden ausgehenden Studien, für die W. CHRISTALLER'S „Die zentralen Orte in Süddeutschland“ (Jena 1933) wegweisend waren, und die bereits als „Theorie der zentralen Orte“ zu einem Kernproblem der Kulturlandschaftsforschung geworden sind. Auf ihre im engen Zusammenhang mit den angeführten Untersuchungen zu wertende Fortschritte soll jedoch später zurückgekommen werden.

Stadtforschung. In den Kulturpolitischen und sozialen Auseinandersetzungen unserer Zeit hat wohl kein Phänomen so sehr die Gemüter bewegt wie der Gegensatz Stadt—Land, der beinahe zu dem Problem der Gegenwart geworden ist, wobei vor allem die Großstadt, dieser menschenverschlingende „Moloch“ zum Stein des Anstoßes gemacht wurde. „Die schwersten sozialen, gesundheitlichen und psychologischen Probleme, alles was sie (die Menschheit) als Zivilisationsschäden begreift, sind an die großstädtische Daseinsform geknüpft . . . die Untergangsvorstellungen heften sich

an den Namen Großstadt . . . die ganze Fragwürdigkeit des Lebens drängt sich mit großer Macht auf . . . mit Verwunderung entdecken wir (andererseits), daß wir diese Städte lieben . . . tausend Kräfte streben den zerstörten Großstädten zu und sind dabei, sie wiedererstehen zu lassen . . . wirkt Notwendigkeit in ihnen? Liegt eine tiefe Berechtigung auch unter den Schädlichkeiten? Steht es überhaupt in unserer Macht, ein Nein zu sagen zu den Großstädten? . . . haben wir die Möglichkeit, die Entwicklung zu lenken?“ (Pfeil) Diese und zahllose andere Fragen beweisen, daß das Stadt- und Großstadtproblem nicht einfach mit einem Ja oder Nein gelöst wird. Es zu lösen bedeutet vielmehr, es erst einmal zu erkennen. Zu dieser großen, unendlichen und dennoch, weil lebenswesentlich, notwendigen Aufgabe einen bemerkenswerten Beitrag geleistet zu haben, darf ELISABETH PFEIL mit ihrem Buch „Großstadtforschung“ Fragestellungen, Verfahrensweisen und Ergebnisse einer Wissenschaft, die dem Neubau von Stadt und Land von Nutzen sein könnte (Walter Dorn Verlag, Bremen 1950, 272 S.) zweifellos für sich in Anspruch nehmen. Was es wünscht ist: sammelnd zusammenfassen, was bisher über die Großstadt gedacht und gearbeitet und welche Verfahren entwickelt wurden, um diesem Phänomen nahe zu kommen, aber auch zu zeigen, wie *weit* dies geglückt, und was daraus zu lernen ist. Es zeigt zunächst eindringlich, daß bis um 1900 ein getrenntes Marschieren verschiedener Wissenschaften herrschte, während seither die Tendenz besteht, eine umfassende zentrierte Großstadtforschung aufzubauen, ein Vorgang der weitgehend der empirischen Entwicklung parallel läuft. Dann führt E. PFEIL in die Probleme der Großstadt selbst ein und sucht in fünf Hauptkapiteln deren vielfältiges Sein, ihre Gestalt, ihre Menschen, ihre Struktur und ihre Umwelt zu umreißen, um das Verständnis für ihr Schicksal zu gewinnen, das offenbar so dunkel ist wie das der Menschheit selbst. Sie tut dies undogmatisch und darum umso anziehender, dennoch keineswegs *unsystematisch*, indem sie ans Bild der Großstadt, an ihr Ganzes anknüpft, ihr organisches Gefüge umreißt und dann dessen Glieder „entblättert“. Am Schluß kehrt sie zum Ganzen zurück und zeigt dessen physische und geistige „Ausstrahlung“ auf. Sie sieht die Stadt als eine durchdringende Transformation der „Landschaft“ bewirkende Kraft, die freilich auch selbst eine nicht geringe Metamorphose erfuhr. Daß in dieser Spiegelung der Stadt zugleich das Land geschildert wird, ist klar, und wenn die Verfasserin ihren Gang beendend auf die noch kommende Auseinandersetzung beider menschlichen Lebensräume hinweist und eine Lösung in deren „Durchdringung“ *ohne* Nivellierung sieht, so mag der reine Wissenschaftler dies vielleicht als Grenzüberschreitung betrachten; dem an der Existenz dieser Bereiche interessierten Bürger jedenfalls wird der von E. PFEIL durchschrittene Weg positiv menschlich und vor allem — auch gesinnungsmäßig — als ein Weg anmuten, dem mit Gewinn gefolgt wird. Ein wesentliches Stück dieses Weges beschreibt auch die unter der Leitung Prof. Dr. H. BÄSCH entstandene Dissertation „Wandlungen des Stadtbegriffes“ von T. L. V. MEER (Zürich 1951, 62 S.), die nachzuweisen sucht, daß „mit dem Abbruch der Stadtmauern . . . auch der Stadtbegriff (wie die „Stadt“ selbst) ins Fließen geraten“ sei, und daß es kaum mehr möglich sein werde, „ihn in die Dämme einer allgemeingültigen Definition einzuzwängen“. Seine Hauptprämisse ist der Hinweis, daß bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts der Stadtbegriff noch klar und eindeutig durch die städtischen Befestigungswerke fixiert gewesen sei. Dies trifft allerdings insofern bedingt zu, als städtische Siedlung zumeist (da ihre Bewohner in der Regel Gärten, Weinberge, Ferienhäuser [z. B. Basel] usw. außerhalb der Mauern besaßen) besitzrechtlich schon früher nicht mit städtischer Kommune identisch war und überdies auch ummauerte „Dörfer“ (Innerasien, China usw.) bestanden und bestehen. Doch trägt diese Tatsache der faktischen Entwicklung des Stadtbegriffs in Richtung kaum mehr übersehbarer Komplexität nichts ab, die einläßlich bis zu den modernen Versuchen (CHRISTALLER's und der jüngeren Geographengeneration [BOBEK, DICKINSON, CAROL u. a.]) ihrer Überwindung durch die Theorie der zentralen Orte (innerhalb deren die Stadt lediglich eine Stufe darstellen soll) geführt wird. Wenn hierbei mit Recht als ein Wesensmerkmal der Entwicklung von Stadt und Land ihre weitergehende gegenseitige Durchdringung verbunden mit einer Verwischung der Gegensätze betrachtet wird, so darf nicht vergessen werden, daß vorderhand die soziale „Besserstellung“ (s. z. B. Forderung nach Finanzausgleich) der Städte nach wie vor den „Zug“ nach ihnen verstärken dürfte und erst die möglichst gleichmäßige Ausbalancierung der Lebensbedingungen — die keineswegs einer Nivellierung und Uniformierung gleichzusetzen ist — eine Lösung des drängenden Problems Stadt-Land erzielen wird. So ist inmitten der flutartig anschwellenden Städteliteratur auch die Arbeit MEER's ein Glied, das des Interesses der Fachleute gewiß ist.

Beiträge zur Kulturlandschaftsgeschichte. Mit R. GRADMANN, E. BRÜCKNER u. a. gebührt O. SCHLÜTER das unschätzbare Verdienst, seit der Wende unseres Jahrhunderts eine eigentliche Kulturlandschaftsgeschichte nicht nur begründet, sondern entscheidend gefördert zu haben. Nunmehr schickt sich der Hallenser Geograph, durch eine großangelegte Arbeit sein Lebenswerk zu krönen. Mit der im Rahmen der Forschungen zur Deutschen Landeskunde (als Bd. 63) soeben erschienenen Karte „Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit“ 1:1,5 Mill. hat er der Geographie und Geschichte eine „Einführung in die Methodik der Altlandschaftsforschung“ geschenkt, die größte Aufmerksamkeit beider an der Umwelt des Menschen gleichermaßen interessierenden Disziplinen verdient. Es ist deshalb sowohl den Herausgebern als dem Atlantik-Verlag Paul List in Hamburg sehr zu danken, daß sie die Publikation im Rahmen der altbekannten Sammlung gewagt haben. Wie SCHLÜTER betont, hat ihn die Karte der frühgeschichtlichen Siedlungsräume Mitteleuropas und damit die Rekonstruktion der Ur- (oder nach ihm wohl mit größerem Recht Alt- oder Frühge-

schichts-)Landschaft seit langem beschäftigt und seit 1903 (als er für Nordostthüringen eine erste Darstellung gegeben hatte) immer wieder (wie auch das Verzeichnis seiner Arbeiten belegt) zu neuen Versuchen geführt. Das jetzige Resultat ist ebenso erfreulich wie instruktiv: die Karte, vor allem die Verbreitung des Waldes um 1900, 900—1000 und vor 900, daneben den Sumpf um 1900 und vorher (vor den modernen Meliorationen) die (zeitlich nicht differenzierten) Seemarschen, Hochweiden und Eis- und Felsregionen der Hochgebirge und die frühgeschichtlichen Siedlungsräume als teilweise bedeutende „Lichtungen“ im Alpen- und Mittelgebirgsvorland und in den großen Stromtälern (Rhein, Donau, Elbe usw.) zeigend, stellt eine auch bei ihrer begreiflicherweise generalisierenden Darstellung ausgezeichnete Grundlage kulturlandschaftsgeschichtlicher Forschung dar; der Text aber ist eine höchst willkommene kritische Beurteilung der Möglichkeiten und Aufgaben derselben, die speziell den Wert historischer Nachrichten, Ortsnamen, Siedlungs- und Flurformen, Vorgeschichtsformen und Naturlandschaftsfaktoren für diesen Wissenschaftszweig überzeugend wägt und damit dem Forscher ein vorzüglich-knappes Hilfsmittel für seine eigene Arbeit darbietet. Da erst der zweite Teil die gesamthafte und regionale Begründung der Karte bringt, muß auf eine eingehendere Würdigung hier verzichtet werden; doch steht der grundlegende Charakter der Publikation unzweifelhaft fest und wird sich mit den Fortsetzungen nur noch vertiefen lassen. — Auch auf eine andere Gruppe von wichtigen Untersuchungen kann derzeit nur hingewiesen werden, die in Deutschland die historische Erkenntnis der Kulturlandschaft fördern: die Wüstungsforschung. Für sie hat sich in den letzten Jahren besonders ein Arbeitskreis um H. MORTENSEN (Göttingen) eingesetzt, der denn auch zu bemerkenswerten Resultaten namentlich hinsichtlich des Ertrages von Wüstungsfluren gelangt ist. Nachdem der Göttinger Ordinarius für Geographie schon 1944 (Zur deutschen Wüstungsforschung, Göttingische Gelehrte Anzeigen 206, Nr. 7 und 8) anlässlich eines Rück- und Ausblicks auf Begriffsbildung und Motive der Wüstlegungen auf bemerkenswerte Untersuchungen (K. SCHARLAU, W. ABEL u. a.) hingewiesen hatte, hat er zusammen mit Kollegen (SCHARLAU) und Schülern (DIEDERICH, JÄGER jüngst besonders H. POHLENDT: Die Verbreitung der mittelalterlichen Wüstungen in Deutschland, Göttingen 1950, 86 S.) die Untersuchung um ein gutes Stück weitergetrieben. Nicht nur ist es diesen Forschern gelungen (H. MORTENSEN und K. SCHARLAU „Der siedlungskundliche Wert der Kartierung von Wüstungsfluren“, Nachr. d. Akademie d. Wiss. in Göttingen Phil.-Hist. Kl. 1949 303—331) interessante Zusammenhänge zwischen Wüstungsfluren und ältern Feldbausystemen aufzudecken; sie erwiesen damit zugleich den bedeutenden siedlungs- und kulturlandschaftshistorischen Wert der Kartierung der Fluren. POHLENDT schließlich belegte an einer über den ganzen Raum Deutschlands gespannte Studie über die mittelalterlichen Wüstungen unter Aufstellung eines „Wüstungsquotienten“ (Dichte) sowohl die außerordentliche räumliche Differenziertheit von Wüstungsgebieten als auch die ungemein komplexe Motivation des Phänomens überhaupt, was Ausgangspunkt und Anregung zu intensiviertem Studium abgibt, das inzwischen ja auch in unserem Land eingesetzt hat, wie namentlich Untersuchungen W. U. GUYANS (G. H. VI, 1952, S. 1 ff., II, 1947, S. 209) und jüngst von Historikern anesetzte (Landesmuseum) zeigen. In diesem Zusammenhang ist auch auf die sich in den letzten Jahren stark entwickelnde Flurforschung hinzuweisen, für die kürzlich E. OTREMBÄ (Die Entwicklungsgeschichte der Flurformen im oberdeutschen Altsiedelland, Berichte zur deutschen Landeskunde 9, 1951, 363—381) einen ausgezeichneten Überblick und methodische Anregungen gegeben hat, indem er darauf hindeutete, daß dieser Forschungszweig sich mehr und mehr mit dem Detailgefüge der Fluren zu befassen habe, um zu Resultaten über deren Entwicklung zu kommen und daß vor allem die Sicht auf soziologische Zusammenhänge: das Polaritätsproblem individualistisch-kollektive Landnahme und Landnutzung in raumzeitlicher Dimension geeignet sein werde, klärend zu wirken und zu brauchbaren Theorien zu führen. So zeigt sich die moderne Kulturlandschaftsgeschichtsforschung als auf sehr differenzierten Wegen wandelnd, womit sie sich auch der Wirklichkeit des Kulturlandschaftsablaufs erfreulich nähert.

Vom Atlas von Niederösterreich. (Herausgegeben von der Kommission für Raumforschung Wiederaufbau der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften unter Obmann Universitätsprofessor HUGO HASSINGER und vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien unter Präsident Hofrat Dr. ANTON BECKER, in redaktioneller Verbindung mit Dr. ERIK ARNBERGER. Druck und Auslieferung: Kartographische Anstalt *Freytag-Berndt* und *Artaria*, Wien. 1. Doppellieferung, Wien 1951. Format 58 x 46 cm, 20 Kartenblätter mit 36 Karten.)

Wer die schönen Karten der österreichischen Geographen über ihr Land an der Constructa-Bau- und Planungsausstellung in Hannover bewundert hatte, schraubte die Erwartung auf ihre regionalen Atlaswerke in beträchtliche Höhe. Das vorliegende Werk soll insgesamt über 100 Atlasblätter mit etwa 200 einzelnen Karten umfassen. Es wird — wie üblich — Kartenserien über Natur, Wirtschaft, Bevölkerung, Geschichte und Verwaltung enthalten, wobei einige der geplanten Karten das besondere Interesse hervorrufen dürften: Urgeschichte, Siedlungs-, Haus- und Flurformen, die Kunst in der Landschaft, Naturschutz, Versorgung des Wiener Marktes, Wirtschaftslandschaften u. a. m. Der Gehalt der Karten soll durch einen Begleittext vertieft werden. Der Atlas wendet sich an Schule, Verwaltung, Planung und Wissenschaft. — Die 1. Lieferung ist in technisch sauberem Mehrfarbendruck erstellt; die Hauptkarten sind im relativ großen Maßstab 1:500 000, die Nebenkarten 1:1 Million gehalten. Der größere Maßstab gestattet selbst in diesem feingliedrigen Gebiet z. B. eben noch die angenähert wirklichkeitsgetreue Verteilung von Wald und offenem Kulturland wiederzugeben,

ferner die kleinste statistische Einheit, die Gemeinde, für die meisten Kartogramme zu wählen. Umgekehrt erlaubt und verlangt der Maßstab 1:500 000 nicht die Gemeinde als statistische Einheit zu unterschreiten, wie wir das bei vielen ähnlichen Karten über schweizerische Gebiete — im Interesse einer größeren Wirklichkeitsnähe — getan haben. Die Anbaukarten (Weizen, Kartoffel usw.) werden übrigens dadurch lebendiger gemacht, als die nichtlandwirtschaftlich nutzbare Fläche (Wald, Fels usw.) in einem dunkeln Überdruck erscheint. Die Anbauggebiete im alpinen Raum bleiben so auf die schmalen Talsohlen beschränkt und bedecken nicht das ganze Gemeindeareal — im Gegensatz zur offenen Kulturlandschaft etwa des Wienerbeckens oder des Weinviertels. Die Industriekarten vermögen mit einfachen graphischen Mitteln Aussagen über die genaue Lokalisation der vielfältigen Industriezweige zu machen, veranschaulichen aber das quantitative Element ungenügend. Dieser Mangel hätte durch ein rein quantitatives Kärtchen — etwa in Form von Kreisen proportional zur Gesamtzahl der Industriebeschäftigten — behoben werden können. So wäre das wahre Gewicht der industriellen Agglomeration von Wien sinnfällig zum Ausdruck gekommen. Sehr anschaulich sind die 8 phänologischen Karten geraten, um deren detailliertes Grundlagenmaterial die Österreicher zu beneiden sind. Eine Karte typisiert die markanten Oberflächenformen wie Sohlental, V-Tal, Kare usw. innerhalb großer morphologischer Provinzen wie „alpine Kalkzone“ oder „Granit-Rumpffläche“ der böhmischen Masse. Dem Wesen der Sache entsprechend bleibt die Ausscheidung von „Landschaften“ problematisch. „Maßgebend für die Gliederung sind die hervorstechendsten physio- und kulturgeographischen Landschaftsmerkmale“, lesen wir. Wieso erscheint demzufolge das Stadtgebiet von Wien nicht als Einheit, sondern unterteilt in nicht weniger als 7 rein physische Einheiten? Geben wir doch dem Kind den passenden Namen! Dargestellt sind m. E. einfache landschaftliche Komplexe, die etwa den „*Naturräumlichen Einheiten*“ verschiedenen Grades der deutschen Geographen entsprechen dürften. Der Atlas von Niederösterreich ist eine vielversprechende Neuerscheinung, die ihr Ziel „auf streng wissenschaftlicher Grundlage ein Bild des Gefüges des Kerngebietes von Österreich“ zu geben, sicherlich erreichen wird. Dem Außenstehenden bietet der Atlas über das regionale Interesse hinaus vielfache Anregung zu ähnlichem Tun.

H. CAROL.

KARTEN-NEUERSCHEINUNGEN 1951 — CARTES PARUES EN 1951

Eidgenössische Landestopographie Wabern-Bern. Landeskarte der Schweiz 1:50 000. Normalblätter: 497 Prätigau-E, 498 Tarasp-W, 498 bis Rësia-W, 506 Gantrisch-W, 518 bis Glorenza-W; Zusammensetzungen: 246 Klausenpaß, 247 Sardona, 249 Tarasp, 258 Bergün, 259 Ofenpaß, 276 V. Verzasca; 272 mit Skirouten St-Maurice.

Art. Institut Orell Füßli AG., Zürich. *Schweiz:* Touristenkarte 1:750 000 (Neuaufgabe), Verkehrskarte 1:600 000, Übersichtskarte über das auszubauende Straßennetz ca. 1:1,7 Mill. (Neuaufgabe); *Regionen:* Exkursionskarte Wädenswil/Richterswil und Umgebung 1:10 000, Wander- und Skitourenkarte des Südostbahngebietes 1:75 000, Locarno/Ascona/Brissago 1:35 000, Exkursionskarte von Lugano und Umgebung 1:60 000 (mit Wanderwegen, rückseitig Ausschnitt aus der Südalpenkarte 1:300 000 und Stadtplan von Lugano 1:10 000 [Neuaufgabe]); *Stadtpläne:* Neuenburg 1:10 000 (Neuaufgabe mit Straßenverzeichnis), Zürich 1:20 000 (Ganzplan, Neuaufgabe), Zürich 1:20 000 (in 11 Blättern, 96 Seiten Text), Zürich 1:10 000 (Neuaufgabe, 20 Seiten Text); *Güterzusammenlegungspläne:* Dorf 1:10 000 (Neuaufgabe), Henggart 1:10 000 (Neuaufgabe), Flaach 1:10 000 (Neuaufgabe), Hettlingen 1:10 000 (Neuaufgabe), Fehraltorf 1:10 000 (Neuaufgabe), Rifferswil 1:10 000 (Neuaufgabe); *Diverses:* Geologische und tektonische Karte des Apennins 1:4 Mill., Zehntenplan von Dübendorf (Beilage zum Heimatbuch von Dübendorf), Panorama vom Eschenberg (Winterthur, Neuaufgabe), Statistische Karte der Verkehrsunfälle in der Stadt Zürich 1950, 1:10 000 (Neuaufgabe). *Atlanten:* Schweiz. Mittelschulatlas (deutsch, französisch, italienisch) 9. Auflage, 144 Karten, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, Erinnerungswerk zum Beitritt Zürichs zum Bund der Eidgenossen, 40 Karten (Neuausgabe).

Geographischer Verlag Kümmerly & Frey, Bern. *Schweiz:* Carte Scolaire de la Suisse 1:700 000 (Librairie Payot, Lausanne; *Regionen:* Canton de Vaud 1:150 000, Wanderkarte Bern und Umgebung 1:75 000, Heimatkarte 1:200 000, Blatt I Zentralschweiz, Blatt II Nordostschweiz, Touristenkarte Oberengadin-Bernina mit Wanderwegen 1:50 000, Touristenkarte Brüniggebiet 1:50 000 (E. Haag, Luzern), Touristenkarte Tessin und Oberitalienische Seen 1:200 000 (Pancaldi, Lugano), Exkursionskarte Zürichsee 1:50 000, Exkursionskarte Bodensee 1:125 000; *Ausland:* Touristenkarte Tirol 1:500 000, Autokarte Tirol 1:500 000, Touristenkarte Schwarzwald 1:200 000, Autokarte Schwarzwald 1:200 000, Autokarte Süddeutschland 1:500 000, Autokarte Italien 1:1 Mill., Autokarte Jugoslawien 1:1 Mill., Autokarte Europa 1:2,5 Mill., Politische Weltkarte 1:50 Mill. *Atlanten:* Prof. Dr. H. BÄSCH, Wirtschaftsgeographischer Atlas der Welt, 25 Karten mit Textheft.